

# „Wir wissen doch, wie schnell sich kulturelle Normen ändern“

## Zum Thema Sterbehilfe

„Fluche Gott und stirb!“ Dieser Satz ist ein paar 1000 Jahre alt und wurde in einem literarischen Kunstwerk des Alten Testaments festgehalten. Er stammt von der verzweifelten Frau eines schwer kranken Mannes. Heute bekommen wir diesen Appell immer öfter mehr oder weniger unverhohlen zu hören. Angesichts der Vergreisung unserer Gesellschaft wird die Sterbehilfe – ich nenne es assistierten Selbstmord – in den kommenden Jahren ein bestimmendes Thema bleiben.

Hiob war ein wohlhabender Mann. Nachdem er seinen Besitz und seine Kinder verloren hatte, wurde er auch noch sterbenskrank. Am ganzen Körper bildeten sich Geschwüre. Möglicherweise litt Hiob unter einer extrem schmerzhaften Form von Lepra.

Seine Frau war mit dieser Situation völlig überfordert, ihr „Lösungsvorschlag“ geradezu brutal.

„Fluche Gott und stirb!“ ist heute die immer lauter tönende Forderung eines bis in die Fußspitzen dekadenten, materialistischen Zeitalters, sich möglichst schnell und billig von unerwünschtem menschlichem Ballast zu trennen. Je weiter die postchristliche Ära voranschreitet, umso ungenierter und grenzenloser zelebrieren wir eine Toteskultur, die nicht nur den Fötus im Mutterleib auslöscht, wenn seine Existenz als Zumutung empfunden wird, sondern auch den Greis ins Visier nimmt, sollte er das Stadium „lebensunwert“ erreicht haben.

Wie sehr wir diese Kultur des Todes verinnerlicht haben, kann man an den Reaktionen derer festmachen, die davon betroffen

sein könnten. Wenn ein 85-Jähriger sich in einem Leserbrief für die Sterbehilfe ausspricht, weil er seinen Angehörigen nicht zur Last fallen will, dann passt dies zum Narrativ einer herzlosen Gesellschaft, in der kühl kalkulierend nach Kosten-Nutzen-Denken aussortiert wird.

Kehren wir zu Hiob zurück. Als gottesfürchtiger Mann war er nicht gewillt, dem Rat seiner Frau zu folgen und sich von Gott abzuwenden und sein Schicksal selbst zu bestimmen. Und so formulierte er eine rhetorische Frage, die uns helfen kann, in Zeiten des Leidens besser zu bestehen: „Das Gute nehmen wir von Gott an, da sollten wir das Böse nicht auch annehmen?“ (Hiob 2, 10).

Ja, aus der Sicht eines Pflegebedürftigen oder Schwerkranken mag es erniedrigend sein, sich in die Obhut und Abhängigkeit an-

derer zu begeben. Aber es ist bestimmt kein Zeichen von Würde, wenn man am Ende eines bequemen Lebens für sich den Gnadenschuss fordert. Leiden und am Ende den Tod geschehen zu lassen, ohne aufzubegehren – darin erweist sich innere Größe.

Nicht zuletzt kann aus dem Recht auf Sterben in kürzester Zeit die Pflicht zum Sterben werden, sollte die „soziale Gerechtigkeit“ dies verlangen. Wir wissen doch, wie schnell sich kulturelle Normen ändern. Was vor wenigen Jahrzehnten noch vehement abgelehnt wurde, findet heute breiteste Zustimmung.

Manche nennen das Fortschritt. Wenn wir nur lange genug das Böse gut nennen, dann wird das Gute irgendwann als böse angesehen werden.

Michael Schuch  
Michelbach